

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 17

Artikel: Spuk beim Glasbrunnen [Fortsetzung]
Autor: Bürki, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spuk beim Glasbrunnen

Von E. Bürgi

1. Fortsetzung

Gewandt schlüpfte Hurni hindurch und blieb erstaunt stehen. Keine zwanzig Schritte vor ihm, auf dem weitergehenden Fussweg stand ein Mann und winkte ihm aufgeregt zu. Es war zu dunkel, um erkennen zu können, mit wem er es zu tun hatte. Wie er jedoch auf diesen zugehen wollte, erhielt er plötzlich von hinten einen Schlag auf den Kopf, dass er lautlos zusammenbrach.

«Das hast du gut gemacht, Theodor, es ist besser gegangen als ich geglaubt hatte.» Der Sprechende war kein anderer, als der jetzt näher tretende kleine Dicke, der den Sackträger Hurni vorhin zugewinkt hatte. Aus dem Dunkel der alten Stadtmauer löste sich nun eine Gestalt. Es war der französische Grenadier. In seiner Rechten trug er noch das Stück eines alten Besenstiels. Beide standen nun neben dem Bewusstlosen und betrachteten interessiert dessen Gesicht. Mit einem leisen Aufschrei fuhr der Grenadier zurück. «Das ist doch Hurni, der Sackträger. Der hat die Finger immer im Spiel, wo es was zu holen gibt», wandte er sich an den Dicken. «Aber diesmal ist er an versalzen. Erst vorhin, kurz nach der «Inneren Enge», entdeckte ich, dass uns jemand folgte. Was wollen wir nun mit diesem Schnüffler tun?» Dabei stiess er mit seinem Fuss den Sackträger leicht in die Seite. «Komm, fass' an, wir werfen ihn in das Wasser.» Sich bückend wollte der Grenadier zugreifen. Der Dicke wehrte jedoch energisch ab. «Nein, einen Mord will ich mir nicht aufladen. Aber wir können ihm mal seine Taschen leeren.» Hurni war noch immer in tiefer Bewusstlosigkeit, als die beiden sich über ihn hermachten, um ihn auszurauben. So genau sie seine sämtlichen Taschen durchsuchten, fanden sie nichts anderes als belanglosen Kram. «Hab' ich mir gedacht», brummte der Grenadier in seinen Bart hinein. «Bei solchen Tagen ist doch nichts zu finden, im Gegenteil, er wollte fortkommen, sonst erwacht der Halunke noch. Er ist nur zu gut bekannt als streitsüchtig, und letzten Endes wäre ich gezwungen, ihm noch ein Loch ins Fell zu brennen mit dem Schiesszeug da.» Der Blutturm hatte auf der Stadt zugekehrten Seite eine Türe, die jetzt halb offen stand. Durch diese verschwanden nun die beiden Wegegänger mit der gestohlenen Eisenkiste und schlossen sie von innen wieder ab.

Hurni lag noch immer bewegungslos da. Hatten sie ihn vielleicht doch erschlagen! Nein, es schien nur so. Als er niedergeschlagen wurde, fiel er unglücklicherweise auf



einen der herum liegenden Steine und verletzte sich auf der rechten Stirnseite. Kaum merklich bewegte er seine Augenlider und spähte nach der Türe, wo die zwei soeben hingegangen waren. Er war schon lange aus der Betäubung erwacht, aber er hatte die andern getäuscht, sonst hätten sie ihn wahrhaftig noch erschossen. Welch gute Idee, dass er das Geld noch früh genug verborgen hatte. Er musste noch ein bisschen liegen bleiben, denn es bestand die Möglichkeit, dass er vom Turm aus beobachtet wurde. Die zwei Gauner waren noch im Turm, er hätte sie doch sehen müssen, wenn sie fortgegangen wären. Alles blieb still, wo waren die nur hin verschwunden.

Nun meine lieben Leser, kehren wir wieder zu der Stelle zurück, wo Hurni, der Sackträger, sich von den andern trennte, um auf eigene Faust weiter zu machen. Weinzäpfli und Nyffenegger rannten nach dem mysteriösen Zusammentreffen mit dem Totenwagen auf dem gleichen Weg, den sie gekommen waren, so schnell wie möglich zurück. Sie glaubten auf dem richtigen Wege zu sein. In Wirklichkeit hatten sie die Richtung verfehlt und rannten immer tiefer in den Wald hinein. Als sie nach zehn Minuten den Waldrand noch nicht erreicht hatten, blieb Weinzäpfli, der bis dahin der vordere von beiden war, stehen. «Wo sind wir eigentlich», fragte er mit fliegendem Atem den komplett ausgepumpten Nyffenegger. «Ja, wenn ich das wüsste, aber verstehst du, ich kenne mich in diesem Wald überhaupt nicht aus. Glaubst du wirklich, dass wir einen falschen Weg eingeschlagen haben.» — «Ich glaube nicht nur, sondern bin fest überzeugt davon», gab der Möbelhändler zurück. «Wo wir uns befinden, kann ich beim besten Willen nicht sagen. Gehen wir diesen Weg weiter, er muss doch irgendwo aus dem Wald führen. Dann werden wir uns schon wieder zurechtfinden.» Sie marschierten nun einer hinter dem andern in der eingeschlagenen Richtung weiter. So mochten sie ungefähr eine Viertelstunde gegangen sein, als Weinzäpfli ruckartig stehen blieb und mit der Hand nach vorn deutete. «Ich sehe Licht, ein Feuer, da müssen Menschen in der Nähe sein.» Nyffenegger gewahrte nun ebenfalls in einiger Entfernung zwischen den Bäumen hindurch den Schein eines Feuers. Wer konnte das sein? Vorsichtig schritten sie weiter, die Bäume vorsorglich als Deckung ausnützend. So erreichten sie eine grosse Tanne, hinter welcher hervor sie einen guten Überblick auf die Feuerstelle hatten. Vor ihnen dehnte sich eine kleine Waldlichtung aus, in deren Mitte ein kleines Feuer brannte an welchem zwei Gestalten sassen. Die eine davon schien eine Frau zu sein, denn soeben liess sie ihre Stimme vernehmen. «Du kannst noch fertig machen Ben, wenn du willst, ich gehe jetzt schlafen.» Sie war aufgestanden und hantierte noch an etwas herum, das die beiden nicht sehen konnten, weil sie ihnen den Rücken zukehrte. Der so angesprochene war gerade dabei, einen grossen Waschkorb mit Griffen zu versehen. Nun stand er auch auf und meinte, sich zu der Frau wendend, «ich komme auch, es ist ohnehin schon spät.» Diese entfernte sich nun nach der anderen Seite der Lichtung. Erst jetzt bemerkten die beiden Lauscher im Hintergrund einen Planwagen, wie er bei den fahrenden Leuten üblich ist. «Jetzt haben wir aber höchste Zeit, wenn wir diese Zigeuner noch um den Weg fragen wollen», flüsterte Nyffenegger. «Du könntest recht haben», erwiderte Weinzäpfli. «Gehe voran, du bist der Grössere.»

Sie schritten nun in den Lichtkreis des Feuers in die

Lichtung hinein. «Guten Abend, meine Herren», wurden sie ganz wieder ihr Erwarten von Ben empfangen. «Sie sind reichlich spät, aber ich glaube, Sabina ist noch auf. Soeben war sie noch hier, nehmen Sie nur Platz.» Ohne auch nur eine Antwort abzuwarten, machte er kehrt und schritt auf den Wohnwagen zu, in welchem die Alte soeben verschwunden war. Auf halbem Weg blieb er stehen und liess eine Stimme ertönen, die mehr derjenigen eines Löwen denn eines Menschen glich. «Sabina, Sabina, es sind zwei Herren da.» Den beiden fuhr es kalt den Rücken hinunter. Was sollte das bedeuten? Sie wurden hier wie alte Bekannte empfangen und dazu noch nachts 1 Uhr. Da lag bestimmt eine Verwechslung vor. Und wo sollten sie denn Platz nehmen, wie dieser Ben nur sagte. Stühle oder der gleichen gab es hier nicht. Das waren richtige Zigeuner, das hatten sie jetzt festgestellt. Der Alte sah überhaupt nicht sehr einladend aus. Die Haare trug er wirr und ungekämmt und ein buschiger Schnurrbart bedeckte seine Oberlippe. In den Ohren trug er grosse goldene Ringe, wenigstens schienen sie so, denn im Schein des Feuers glänzten und funkelten sie wie Diamanten. «Sabina, komme heraus, es ist Besuch da», liess sich der Alte von neuem hören. Die beiden stiessen sich gegenseitig an. «Wir sind in ein schönes Nest hineingeraten», flüsterte Nyffenegger. «Schweig, Ben kommt zurück», erwiderte ihm Weinzäpfli mit unterdrückter Stimme. «Sage ihm lieber, was wir wollen, jetzt ist noch Zeit.» Ben war zurückgekommen. Lautlos schritt er herbei und blieb vor den beiden stehen. «Gedulden Sie sich einen Augenblick, meine Herren, Sabina ist gleich da.» Nyffenegger hatte sich gefasst und war einen Schritt vorgetreten. «Hören Sie mal, wir wollten nur...» Ben wehrte energisch mit der Hand ab. «Wenn Sie nicht warten können, so gehen Sie nur weiter, ich halte Sie nicht auf.» Die beiden schauten sich erstaunt an, als Ben plötzlich ausrief: «Aber da kommt ja schon Sabina, die Gefeierte, die Ünbertreffliche, jetzt kann es losgehen.» Sabina war wieder aus dem Wagen gekommen und begrüsste nun die beiden mit ihrer tiefen, geheimnisvollen Stimme. «Wir können gleich beginnen, meine Herren. Ben, hole das Brett und Sitzgelegenheit. Das andere habe ich bei mir.» Den beiden Schatzgräbern wurde es so langsam unheimlich zu Mute. Was hatte man mit ihnen vor, was sollte dieser Ben für ein Brett holen? Hatte es noch mehr Zigeuner im Wagen drin, oder wollte man sie gar noch ausrauben? Eine solche Alte hatten sie überhaupt noch nie gesehen. Ben war hübsch zu nennen gegen sie. Lange, weisse Haarsträhnen bedeckten fast die Hälfte ihres Runzelgesichtes. Ueber dem zahnlosen Mund thronte eine Hakennase mit zwei stechenden Augen, die ihrem Gesicht ein dämonisches Aussehen verliehen, das einem Angst und Respekt einzuflossen vermochte. Sie musste sehr alt sein. Ben liess nicht lange auf sich warten. Eiligen Schritten, wie man ihm das nicht zugetraut hätte, brachte er das Gewünschte. Das Brett wurde auf eine Art Kiste gelegt und bildete so ein Tischchen. Die Stühle wurden hergerichtet und die zwei Besucher aufgefordert, sich zu setzen. Die Alte nahm ihnen gegenüber Platz und entnahm nun ihrer Schürze ein Kartenspiel, während Ben zum Feuer schaute und neues Holz auflegte, damit Sabina besseres Licht hatte. «Nun, meine Herren», begann sie mit klagender Stimme, «Sie haben noch gerade Zeit gehabt, denn heute früh ziehen wir weiter. Fangen wir mal an.» Erst jetzt waren die beiden im Bild, was da mit ihnen gespielt wurde. Nyffenegger wie Weinzäpfli waren mehr oder weniger abergläubisch, und jetzt bot sich ihnen die Gelegenheit, sich von einer steinalten Zigeunerin die Zukunft sagen zu lassen! Nein, das liessen sie sich nicht zweimal sagen, das kam ja wie gewünscht.

Sabina legte nun mit grossem Geschick die Karten in verschiedener Reihenfolge auf das Brett, wo die beiden erst der eine, dann der andere abheben mussten. Mit grossem Interesse folgten sie den Ausführungen der Alten.

«Sie sind am Glück vorbeigegangen», wandte sie sich an Nyffenegger. Dabei schaute sie ihm vielsagend in die Augen. Er wurde etwas verlegen und zuckte leicht die Achseln. «Wie meinen Sie das?» — «Ganz einfach, mein

Herr, Sie sollten viel, viel Geld bekommen. Ich sehe da einen verborgenen Schatz. Warum haben Sie nicht zugegriffen?» Wäre es Tag gewesen, so hätte die Alte sehen müssen, wie dem Schuster das Blut aus dem Kopf wichen. Die konnte mehr als Brot essen. «Ja, Madame Sabina», liess nun der Schuster seinerseits los. «Wenn nur nicht dieser...» Weiter kam er nicht, denn im gleichen Augenblick erhielt er von Weinzäpfli einen Stoss mit den Schuhen an die Wade, dass er beinahe vom Stuhl gefallen wäre. «Au weh», entfuhr es ihm. Sabina sah erstaunt von den Karten auf. «Was ist mein Herr, warum sprechen Sie nicht weiter, haben Sie vielleicht Schmerzen?» Nyffenegger hatte schnell begriffen. «Nein, nein, ich habe keine Schmerzen, aber eben, wenn nur nicht dieser... hm... französische Verwandte dazwischen gekommen wären. Aber das kann ich nicht erzählen, es würde zu weit führen.» — «Das brauchen Sie auch nicht, ich werde Euch schon auf die Beine helfen.» Sie vertiefte sich von neuem in die Karten und fuhr fort. «Da ist ein schwarzer Herr, der führt böses gegen Sie im Schilde. Hüten Sie sich vor ihm, denn er trachtet Ihnen nach der Börse. Lassen Sie sich auf keinen Fall in Geschäfte ein mit ihm.» Weinzäpfli machte sich bei den Ausführungen der Alten seine eigenen Gedanken. «Wollen Sie noch mehr wissen?» — «Nein, ich danke Ihnen, Madame Sabina.» — «Und jetzt Sie, mein Herr, wollen Sie mal abheben.» Weinzäpfli räusperte sich und hob ab. Die Alte legte die Karten wie vorhin, in der gleichen Reihenfolge auf das Brett und fing von neuem an. Weinzäpfli dabei scharf fixierend. Dieser senkte den Blick und betrachtete scheinbar gelangweilt das vor ihm liegende Spiel. «Ja, mein Herr, mit Ihnen steht es nicht am besten. Was habt Ihr verübt?» Weinzäpfli gab sich einen Ruck. «Ich, nichts habe ich verübt, ich wüsste nicht was. Alle Tage sich ehrlich abschinden von morgens früh bis abends spät, das ist alles was ich weiss.» — «Es ist schon gut, aber was ich nun einmal in den Karten sehe, könnt Ihr mir nicht nehmen. Da ist ein Haus mit vielen Fenstern, passen Sie auf, das ist nicht gut. Haben Sie etwa mit der Obrigkeit zu tun?» — «Nicht dass ich wüsste, Madame Sabina.» — «Sehen Sie sich auf jeden Fall vor. Im übrigen ist hier Geld und nicht wenig. Sind Sie vermögend?» Bei diesen Worten horchte der Schuster auf, war das möglich. Weinzäpfli war doch ein armer Schlucker, oder tat er bloss so. «Da haben Sie aber schwer daneben gehauen, Madame, mit dem verübt?» Dabei machte er ein wütendes Gesicht, das Sabina nicht entgangen war, denn sie fuhr fort: «Wenn die Leute wissen, wo wir lagern, kommen sie zu uns, um sich von mir die Zukunft sagen zu lassen. Alle möchten sie nur Schönes und Gutes hören, sage ich ihnen aber die Wahrheit, so geht es übel, und sie schneiden wütende Gesichter. Und doch ist bis jetzt alles noch immer so gekommen, wir sind voraus sagte. Ich kann Ihnen nichts mehr sagen, wir sind fertig.» Sie erhob sich und rief, indem sie die Karten wieder zu sich steckte, «Ben, die Herren wollen bezahlen.» Das war deutlich. Es ging auch nicht lange, stand Ben vor ihnen und streckte seine mit Schwielen bedeckte Hand her. «Die feinen Herren geben immer 3 Franken und die Habenichtse 1 Franken. Die zwei Schatzgräber wollten sich nicht zu den letzteren zählen lassen, und da sie noch nach dem Weg waren, drückten sie Ben je 3 Franken in die Hand. Dieser kassierte das Geld mit einer lässigen Handbewegung ein und erklärte den beiden auf ihr Befragen hin den Weg nach Bern. Dieser führte gleich hinter dem Zigeunerwagen durch, auf dessen linker Seite sie beim Fortgehen noch ein Pferd erblickten. Es war dasselbe, das den Wagen ziehen musste.

Es war Sonntag abend. Eine helle, sternenhelle Nacht war über Bern aufgezogen. Im «Sackträger» war Hochbetrieb. Das Lokal war überfüllt mit Gästen, und ein Stimmengewirr und Gläserklingen durchhallte den Raum. Eben betrat ein Mann die Schenkstube. Er trug ein abgetragenes Wollkleid und derbe, hohe Schnürschuhe. Ueber seinem rechten Auge, halbwegs zwischen Braue und Haarsatz klebte ein grosses Heftpflaster. Sein Aeusseres wurde durch einen alten, verfilzten Halbzylinder, der früher mal bessere Zeiten gesehen hatte, und dem jetzigen Besitzer wahrscheinlich geschenkt wurde, ergänzt. Es war Jakob Hurni. Unter der Türe stehen bleibend, musterte er aufmerksam die anwesenden Gäste. Sein Blick ging von Tisch zu Tisch, bis er zu hinterst im Raum die Gesuchten ent-



Blick auf Langnau im Emmental. Blühender Kirschbaum mit Speicher

deckte. Mit langen Schritten durchquerte er das Lokal, wo er von seinen Bekannten, Weinäpfli und Konsorten, erstaunt begrüßt wurde. Nachdem er etwas zu trinken bestellt hatte, wurde er von den drei anderen mit Fragen bestürmt, von wo er sein Heftpflaster her habe und wie er nach Hause gekommen sei. «Nur nicht gerade mit der Türfe ins Haus, schön eins nach dem andern», wehrte er nun ab. «Mein gestriges Erlebnis ist bald erzählt.» Nachdem er einen währschaften Schluck hinter die Binde gegossen hatte, rückte er sich ein bisschen zurecht und begann in halblautem Ton. «Den Anfang kennen wir alle. Nach der seltsamen Erscheinung dieses Grenadiers rannten wir doch davon. Kräuchi war der Schnellste, ihn sahen wir überhaupt nicht wieder. Als wir uns dann am Kreuzweg wieder gesammelten, tauchte plötzlich dieses seltsame Gefährt auf. Nun ging die Flucht von neuem los, einer hinter dem andern. Ich war der Letzte. Nun muss ich in der Dunkelheit mit dem Fuss an einer Wurzel hängen geblieben sein, denn plötzlich fiel ich, so lang ich war zu Boden, mit dem Kopf gerade auf einen Stein. Als ich meinen Schädel befühlte, schwärzte ich Blut an der Hand. Eine ziemlich lange Schramme hatte ich über dem rechten Auge. Ich horchte in den Wald hinein, hörte aber nichts mehr von Euch. Alles war still. Allem Anschein nach musstet ihr schon einen grossen Vorsprung haben. So blieb mir nichts anderes übrig als allein Richtung Stadt zu gehen. Heute morgen um 2 Uhr war ich endlich im Bett. Und jetzt bin ich, wie ihr alle seht, wieder hier.» — «Du hast Glück gehabt, Davonrennen verloren Nyffenegger und ich den Weg. Nach vergleichbarem Suchen landeten wir schlussendlich mitten im Wald bei Zigeunern. Bevor wir überhaupt nach dem Weg

fragen konnten, mussten wir uns setzen, und eine alte Zigeunerin wahrsagte uns.» — «Der Alte hiess Ben und sie Sabina», fiel Hurni schnell dazwischen. «Von wo weisst du das», fragten nun Nyffenegger und Weinäpfli fast zur gleichen Zeit. «O, das ist ganz einfach. Sabina und Ben sind keine Unbekannten. Die halbe Welt kennt sie. Früher waren sie in Frankreich, dann in Italien und seit ungefähr 5 Jahren sind sie wieder in der Schweiz. Wenn es ruchbar wird, wo die beiden zu treffen sind, kommen die Leute von weit her, um sich von Sabina die Zukunft sagen zu lassen. Das geht manchmal bis spät in die Nacht hinein. Sie ist geradezu berühmt geworden. Ben ist ihr Mann. Er macht Körbe und dergleichen und verkauft sie dann den jeweiligen Besuchern seiner Frau.» — «Und kann sie wirklich etwas», wollte nun Nyffenegger wissen. «Und wie», gab Hurni zurück. «Alles, was sie sagt, geht in Erfüllung.» Weinäpfli war um eine Nuance bleicher geworden. Nun konnte sich Nyffenegger nicht mehr halten. Er fluchte und wettete über diesen Grenadier, dass es eine Art hatte. «Alles ist mir futsch gegangen, noch sogar meine 100 Franken. Kräuchi behauptet, sie verloren zu haben auf der Flucht. Heute morgen, als es Tag war, waren Weinäpfli und ich nochmals beim Glasbrunnen, um das Schächtelchen mit dem Geld zu suchen, aber nichts war zu finden. Auch das Versteck war ausgehoben. Einzig der Pickel und die Schaufel, sowie unsere beiden Hüte, die wir vergessen hatten, waren noch da. Vom Grenadier fehlte natürlich jede Spur.» — «Wir hätten das Geld nicht mitnehmen sollen», meldete sich nun Kräuchi. «Das war das dümmste, was wir machen konnten. Der, der es findet, wird sich ins Fäustchen lachen.» Ein Seufzer entrang sich seiner Brust, und er lehnte wieder in den Stuhl zurück. (Fortsetzung folgt)